

Mission als Zeugnis – zu einer doxologischen Missionstheologie¹



Johannes Berthold²

Ich habe viele Jahre Altes Testament unterrichtet und immer tief darüber gestaunt, welch ein Buch des Dialoges es ist. Wie in ihm Erkenntnisse und Erfahrungen sich streiten und widersprechen, sich ergänzen und bestätigen. Und all das nicht als Unvollkommenheit, sondern als Gotteszeugnis. Und es ist gerade der Weg des Dialoges, der Gott als Geheimnis der Welt vor menschlicher Ingriffnahme schützt.

Allerdings ist im Alten Testament das Gespräch von einer Mitte her gestaltet. Die hier so kontrovers diskutieren, sind eine Bekenntnisgemeinschaft, die jeden Teilnehmer innerlich bindet und verpflichtet. Wie gelingt ein Dialog, wenn diese Bindung nicht gegeben ist? Wenn jeder aus verschiedenen „Systemen“ heraus spricht? Wenn bei zwar gemeinsamer Erinnerungsspur sich die Erinnerungen dann doch widersprechen – etwa in der Tradition über Abraham oder Jesus? Und wenn gerade dort, wo sich der Dialog ganz dem Hören und Verstehen des anderen widmet, die Differenzen deutlich werden? Dann wird auch das ganz und gar absichtsfrei gesprochene Wort ein „Zeugnis“ in sich tragen, weil es in die Differenz hingesprochen ist. Insofern sind für mich Dialog und Zeugnis keine sich ausschließenden Gegensätze.

¹ Vortrag auf dem Studientag „Missionsverständnis im Gespräch“ der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) am 30. September 2015. Der Studientag war ein weiterer Baustein im Prozess „MissionRespekt“, der aufgrund des Papiers „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ angestoßen wurde.

² Johannes Berthold war von 1990 bis 2008 Professor für Religionspädagogik an der Fachhochschule Moritzburg und ist seit 2008 Vorsitzender des Sächsischen Gemeinschaftsverbandes.

Die Erklärung „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ beginnt mit den Worten: „*Mission gehört zutiefst zum Wesen der Kirche. Darum ist es für jeden Christen und jede Christin unverzichtbar, Gottes Wort zu verkünden und seinen/ihren Glauben in der Welt zu bezeugen. Es ist jedoch wichtig, dass dies im Einklang mit den Prinzipien des Evangeliums geschieht, in uneingeschränktem Respekt vor und Liebe zu allen Menschen.*“³

Das sind Sätze von großer Klarheit, die sowohl den Inhalt als auch die Haltung der Mission benennen. In der Tat: Wenn Mission zutiefst zum Wesen der Kirche gehört, sie also nicht nur Mission *treibt*, sondern Mission *ist* und an dieser Kommunikation des Evangeliums jeder Teil hat, dann kann sie nicht *nicht* kommunizieren.⁴ Mit diesen Sätzen bin ich in der komfortablen Lage, über etwas zu sprechen, was ich von Herzen bejahe. Doch muss man sich auch mit dem Nein beschäftigen, das mitunter kämpferisch formuliert wird, so dass wir es möglichst weit von uns weisen möchten, bisweilen aber auch allzu sehr verinnerlichen.

Der Philosoph Herbert Schnädelbach zählt Mission zu den sieben Geburtsfehlern der Christenheit und verbindet sie mit westlichem Imperialismus und Kolonialismus in der Vergangenheit und mit Fundamentalismus und Intoleranz in der Gegenwart.⁵ Auch Ulrich Beck schrieb:

„Gott ist gefährlich – so human Religion auch scheinen mag: Sie birgt stets einen totalitären Kern. Das Samenkorn religiös motivierter Gewalt liegt im Universalismus der Gleichheit der Glaubenden begründet, die den Anders- oder Ungläubigen entzieht, was sie dem Glaubenden verheißt: Menschenwürde ... Die Gesundheitsminister warnen: Religion tötet. Religion darf an Jugendliche unter 18 Jahren nicht weitergegeben werden.“⁶

³ *Evangelisches Missionswerk in Deutschland/Internationales Katholisches Missionswerk missio* (Hg.): Studienausgabe zum ökumenischen Dokument: Christliches Zeugnis in einer multireligiösen Welt, Hamburg 2014, 5.

⁴ S. auch *Karl Rahner*: „Nun ist evident, dass zu den wesentlichen Selbstvollzügen der Kirche ihre missionarische Sendung gehört.“ *Ders.*: Sämtliche Werke, Bd. 19: Selbstvollzug der Kirche. Ekklesiologische Grundlegung praktischer Theologie, Solothurn u. a. 1995, 343 f. Ebenso *Karl Barth*: „Evangelisation ist die besondere, der Kirche zweifellos auf der ganzen Linie gestellte Aufgabe, dem Wort Gottes eben unter den zahlreichen Menschen zu dienen...“; in: *Ders.*: Kirchliche Dogmatik IV/3, 2. Hälfte, Zollikon-Zürich 1959, 1000.

⁵ Vgl. *Herbert Schnädelbach*: Der Fluch des Christentums. Die sieben Geburtsfehler einer alt gewordenen Weltreligion. Eine kulturelle Bilanz nach zweitausend Jahren; in: DIE ZEIT Nr. 20, 11.05.2000.

Nach Beck dürfen wir die Wahrheitsfrage nicht mehr stellen, wenn wir überleben wollen: „Inwieweit Wahrheit durch Frieden ersetzt werden kann, entscheidet über die Fortexistenz der Menschheit.“⁷

Angesichts der derzeitigen Weltlage liegt in solchen Sätzen ein tiefer Ernst. Doch meine ich, dass nicht die Wahrheitsansprüche der Religionen das Problem sind, sondern wie sie mit diesen Ansprüchen umgehen! Das kann man nicht genug würdigen. Als Christen sind wir an Christus gewiesen, in dessen Person Wahrheit und Liebe identisch werden. Genau hier liegt auch die höchste Garantie für wirkliche Toleranz – nämlich eines Umgangs mit der Wahrheit, deren einzige Form die Liebe ist. Die Geschichte – auch unsere eigene – und auch die Gegenwart zeigen, dass sich Wahrheit auch mit dem Hass verbinden kann, der „hässlich“ macht und die Freiheit des Glaubens zerstört.

Ich wünschte mir, dass sich in einer globalisierten Welt alle Religionen auf eine solche Ethik der Mission einigen könnten. Ohne diese Klärung wird es keine friedliche Koexistenz und keinen friedlichen Wettstreit geben. Dass dies im Dialog mit dem Islam durchaus möglich ist, zeigt der Schweizer muslimische Reformdenker Tariq Ramadan, der von Europa nicht mehr als dem feindlich-ungläubigen „Haus des Krieges“ sprechen will, sondern vom „Haus des Bezeugens“, vom „Haus der Einladung zum Glauben“⁸. Und der tunesische Intellektuelle Muhammed Talbi sagt, es bleibe „... die Pflicht zum Apostolat (!) dennoch ganz erhalten. Sie nimmt nur die edelste und schwierigste Form an, die des verinnerlichten dschihad, und öffnet den Weg zu einem gesunden Wettstreit im Guten“.⁹

Beide Religionen – Christentum und Islam – können auf Mission nicht verzichten, denn beide haben einen je eigenen universalen Inhalt. Doch beide müssen sich auch an die Spielregeln halten, dass Mission nur auf Freiheit hin geschehen kann, die Annahme, aber auch Ablehnung zulässt.

2. *„Die Wiederkehr des Glanzes in der Welt“ – Ergriffene der Wahrheit*

Was ist das genannte „Wort Gottes“ in der Präambel der Missionserklärung „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“, das wir be-

⁶ Ulrich Beck: „Gott ist gefährlich“; in: DIE ZEIT Nr. 52, 19.12.2007.

⁷ Ebd.

⁸ S. Arnd Bünker/Christoph Gellner (Hg.): Kirche als Mission. Anstiftung zu christlich entschiedener Zeitgenossenschaft, Zürich 2011, 95.

⁹ Zitiert bei Bünker/Gellner (Hg.): Kirche als Mission, a. a. O., 96.

zeugen und dem zu glauben wir einladen? Die Überschrift ist der Versuch, dies mit einem Buchtitel von Christof Gestrinch auszudrücken. So schreibt Gestrinch etwa: „Die Wiederkehr des Glanzes (der Doxa) hebt an, wenn wir endlich von Gott wieder hören. Von Gott nichts zu hören, ist der Menschen größte Not.“¹⁰ Gott aber habe unüberhörbar in Jesus Christus gesprochen und in ihm „inmitten einer durch Sünde demolierten Wirklichkeit“ als Wort der Gnade. Und an anderer Stelle noch einmal: „Die Rückkehr des Glanzes ... nennt die Bibel Gnade.“ Es ist für Gestrinch bezeichnend, dass jetzt seine Sprache zu jubeln beginnt:

„Das Wunder der Existenz dieses guten Wortes... ist ja keineswegs kleiner als wenn es geschähe, dass inmitten eines Gletschers durch eine plötzliche ungeheure Wärmewirkung ein Rosengarten aufblühte.“¹¹

Ich stelle fest: Von der Rückkehr des Glanzes – der Doxa – kann man eigentlich nur doxologisch reden – im Lobpreis. Er ist gewissermaßen die Muttersprache unseres Glaubens. Ähnlich finde ich es bei Michael Trowitzsch:

„Wohin man schaut im Neuen Testament: Es wird – mit Freude! – von der Offenbarung Gottes selbst geredet: ‚Das Wort ward Fleisch. Und Christus ist das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt trägt.‘ Die der Welt! Alles das sind Aussagen, die einfach von einer letzten, guten, unüberbietbaren Wahrheit wissen, vom Evangelium Gottes.“¹²

Etwas weniger doxologisch, aber theologisch nichts anderes sagt Eberhard Jüngel, wenn er von Gott „in der Identität mit Jesus Christus“¹³ als das eigentliche Geheimnis der Welt spricht. Identität! – also nicht nur eine der vielfältigen endlichen Erscheinungsformen des Göttlichen. Aus der Identität Gottes mit Jesus Christus folgt alle Mission, die alle Völker in die Schule Jesu schicken will, weil er uns den wahren Gott und das wahre Menschseins lehrt.

Von der Selbsterschließung Gottes in Jesus Christus her fällt übrigens auch ein eigener Glanz auf das, was wir den christlichen Monotheismus nennen, der kein monarchischer, sondern ein sozialer Monotheismus ist – Zeugnis eines Gottes, der in sich nicht Monolog, sondern Dialog, nicht Ein-

¹⁰ *Christoph Gestrinch*: Die Wiederkehr des Glanzes in der Welt. Die christliche Lehre von der Sünde und ihrer Vergebung in gegenwärtiger Verantwortung, Tübingen 1996, 32.

¹¹ Ebd., 28.

¹² Vgl. *Michael Trowitzsch*: Interreligiöser Dialog, Mitteldeutsche Kirchenzeitung am 13.10.2013.

samkeit, sondern Gemeinschaft ist – und sich selbst überschreitende Liebe mit all den darin liegenden sozialen und politischen Konsequenzen. Der Berliner Theologe Walter Schmidthals schreibt dazu:

„Die christliche Trinitätslehre ist das theologische Fundament der Unterscheidung von Religion und Politik. Für den Islam ist dagegen festzustellen, dass Mohammed sowohl Religionsstifter als auch autoritärer Staatsmann gewesen ist... Das Kalifat ist geistliche und weltliche Herrschaft... Dieser historischen Ausgangssituation entspricht als theologisches Fundament der radikale Monotheismus des Islam... Es ist der strenge Monotheismus, der eine Verbindung von authentischem Islam und offener Demokratie ausschließt.“¹⁴

Eine politisch erzwungene Wahrheit widerspricht der in Christus geoffenbarten Liebe, die nicht zwingt. Deshalb hat „Gott, der Schöpfer“ uns so frei gemacht, „dass sogar sein Zwingen unsere Liebe nicht erzwingen könnte“. Und deshalb will Gott „uns gegenüber allmächtig sein, dass er unser Herz gewinnt durch seine Herablassung im Sohn, im Kreuz des Sohnes. Keine andere Allmacht Gottes kann unser Herz erobern und öffnen“ (Emil Brunner).¹⁵

Grundlage dafür ist die Gottesoffenbarung in Jesus Christus. Deshalb, sagt Bischof Mortimer Arias, muss „alles Handeln, das evangelistisch sein soll, ... auch den Namen nennen, der über alle Namen ist, muss versuchen, die Grenze zwischen Glauben und Unglauben zu überschreiten *und die frohe Botschaft zu verkündigen*“.¹⁶ Ich füge hinzu: ... in Demut zu verkündigen. Demut heißt für mich nicht, die Botschaft zu relativieren, sondern sich selbst zu relativieren. Der Anspruch dieser Botschaft bleibt auch in unserer multireligiösen Welt bestehen. Doch sind wir nicht im Besitz dieser Wahrheit, die wir gönnerhaft an andere weiterreichen. Wir sind nicht Besitzende, sondern Ergriffene dieser Wahrheit, die ja auch zugleich schön ist, wie Arnold Stadler sagt, als er das Evangelium „etwas Schönes“ nannte, „ein Ja zum Leben, eine Absage an den Tod“.¹⁷

Soviel zur Muttersprache unseres Glaubens, ohne die wir kein Zeugnis ablegen, aber auch keinen Dialog führen können, der ja auch nur möglich ist, wo sich beide Partner ihrer jeweiligen Sache gewiss sind und sich dann auch angstfrei der Gewissheit des anderen aussetzen können.

¹³ *Eberhard Jüngel*: Gott als Geheimnis der Welt. Zur Begründung der Theologie des Geekreuzigten im Streit zwischen Theismus und Atheismus, Tübingen 2001, 519.

¹⁴ *Walter Schmidthals*: Islam heißt Staatsreligion; in: ZEIT ONLINE 09.02.2006.

¹⁵ *Emil Brunner*: Dogmatik I, Zürich 1953, 272.

¹⁶ So der bolivianische Bischof *Mortimer Arias* 1975 bei der Vollversammlung des ÖRK in Nairobi; in: *Hanfried Krüger* (Hg.): Jesus Christus befreit und eint. Vorträge von Nairobi. Beiheft 30 der ÖR, Frankfurt a. M. 1976.

¹⁷ *Arnold Stadler*; in: Focus 17 (2011), 59.

In einem dritten Punkt geht es um die Frage, wie sich die Verkündigung dieses Evangeliums gestaltet. Ich habe es wieder mit einem Buchtitel versucht, diesmal von Henning Wrogemann.¹⁸

Der Ort dieses Zeugnisses ist m. E. gar nicht zuerst die besonders herausgehobene Veranstaltung, sondern der Alltag mit seinen vielfältigen Begegnungen. Orte der Konvivenz, wie Theo Sundermeier sagte, der gegenseitigen Hilfeleistung, des Gesprächs, des Feierns. Durch die Zuwanderung von Angehörigen anderer Religionen nach Deutschland haben wir alle Möglichkeit, diese Konvivenz einzuüben. Die Begegnung mit intensiv gelebter nichtchristlicher Frömmigkeit kann z. B. Anlass zu selbstkritischer Besinnung geben – auch über unsere leeren Kirchen. Ich erinnere nur an den Afrikaforscher Charles de Foucauld, der gerade aufgrund seiner Begegnung mit dem Islam begann, über die eigene christliche Frömmigkeit nachzudenken und in der Folge davon eine Hinwendung zu Christus erlebte. Die Begegnung bietet immer auch die Gelegenheit für christliche Deutungsangebote. Auch für die kleinen alltäglichen Geschichten, wie sie uns das Evangelium in Fülle anbietet, die sich mit unserem eigenen Alltag verbinden und die Sehnsucht wecken, den Horizont öffnen und „den Glanz widerspiegeln“, wie Wrogemann seine doxologische Missionstheologie nennt. Was meint er damit?

Er erinnert zum Beispiel an die paulinische Rede vom „Überfluss“. „Der Dienst, der zur Gerechtigkeit führt, fließt über an Herrlichkeit“ (2 Kor 3,9). Doch nicht nur die Herrlichkeit fließe für Paulus über, sondern auch Gottes Trost, Kraft, Gnade. Eine aus dem Überfluss Gottes entworfene Missionstheologie setze nicht unter Druck, sie bedürfe nicht einmal eines besonderen Entschlusses, sondern sei ein ganz selbstverständlicher Vorgang. Und sie ziele auf das Gotteslob, die Doxologie aus dem Munde derer, die Hilfe und Befreiung erfahren haben.¹⁹

Ein anderes Wort sei „Glanz“. In 2 Kor 4,4 spricht Paulus vom Erstrahlen des Glanzes auf dem Angesicht Christi, der Gottes Ebenbild ist. Mission sei, dass „durch uns entstände die Erleuchtung zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi“ (V. 6).

Schließlich spricht Paulus von „Christi Wohlgeruch für Gott unter denen, die gerettet werden“ (2 Kor 2,16) – Mission also als eine sich ausbrei-

¹⁸ *Henning Wrogemann*: Den Glanz widerspiegeln. Vom Sinn der christlichen Mission, ihren Kraftquellen und Ausdrucksgestalten. Interkulturelle Impulse für deutsche Kontexte, Münster 2012.

¹⁹ Ebd., 30.

tende, wohltuende und heilende Atmosphäre, wie sie Düften eigen ist. „Es geht um atmosphärische Dimensionen des Heilsgeschehens, um lebensverändernde Kräfte, die die Räume des zwischenmenschlichen Miteinanders ebenso betreffen wie die Räume zwischen Gott und Menschen.“²⁰ Dieser doxologische Ansatz versteht Mission als ganzheitliche Begegnung mit dem Glauben, weil das Eigentliche nicht zu lehren, sondern nur zu erfahren ist.

Ich wurde dabei an Bischof Reinelt erinnert, der in tiefen DDR-Zeiten als Kaplan an der Dresdner Hofkirche Erwachsene auf die Taufe vorbereitete:

„Nicht rein sachliche Darstellungen katholischer Lehre öffneten bei den Katechumenen die Herzen, sondern die Freude am Glauben, der Jubel über die Geschenke Gottes, besonders in der Feier der Liturgie und dem gemeinsamen Lobgebet. Noch heute bin ich mit den damaligen Taufbewerbern verbunden. Nur einer von den Kandidaten verstand den Lobpreis Gottes und die Freude am Glauben nicht. Er blieb innerlich eiskalt. Ich wurde skeptisch und konnte durch einen Trick erkennen, dass dieser Mann von der Stasi beauftragt war, sich in unsere Gemeinde einzuschleichen. Das ist ihm nicht gelungen. Nach dieser Erfahrung war mir deutlich geworden, wie Freude und Lobgesang über den Glauben existentiell notwendig sind für die Glaubwürdigkeit des Bekenntnisses. Es gibt kein ‚trockenes‘ Bekennen. Dem Geheimnis des Glaubens kann sich der Mensch nur im Staunen nähern. Wer sich von Gott unendlich geliebt versteht, kann sich bei all seiner Armseligkeit nur tief verneigen und anbeten.“²¹

Nun verdanke ich Wrogemann einige Einsichten zum Thema Respekt, das auch in unserem Dokument („Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“) eine zentrale Rolle spielt:

a. Respekt vor dem Gegenüber

Respekt sei eine schätzende und schützende Haltung, die den anderen nicht bloßstellt, ihn auch das Gesicht wahren lässt, seine kulturelle Tradition nicht schlecht macht und über seine Religion kein „falsch Zeugnis“ ablegt. Respekt sei auch sensibel für asymmetrische Machtverhältnisse, in denen die Kirche auf Menschen trifft, die in ökonomisch, sozial und kulturell bedingter Benachteiligung leben.

Allerdings sei es ebenso respektlos, dem anderen das Zeugnis von Christus vorzuenthalten – aus Bedenken, es könnte den anderen nicht in-

²⁰ Ebd., 34.

²¹ Zit. nach *Gunther Geipel/Ulrich Wilckens*: Theologie als Lobgesang. Eintauchen in die Tiefe und Weite der Anbetung, Hannoversch Münden 2015, 9.

teressieren oder irritieren, verletzen oder verärgern. Diese „vorauslaufende Selbstzurücknahme“ sei „jedoch eine Haltung, die dem anderen gegenüber nicht wirklich respektvoll ist, da der andere nicht mehr Subjekt seiner Entscheidung ist, sondern Objekt einer christlichen Fremdwahrnehmung“. Es gäbe Formen der „Fürsorge“, die eher Ausdruck eines verdeckten Paternalismus sind, bei dem man sehr genau wisse, was für den anderen gut sei. Respekt vor dem Menschen heißt hier die bewusste Anerkennung dessen, dass ich nicht weiß, wie der andere fühlt, was er aus dem Angebot von Gesprächssituationen aufzugreifen wünscht und was nicht. Oftmals sind wir verblüfft, welche Aspekte eines Gespräches vom jeweils anderen gehört würden und welche nicht.²²

b. Respekt vor dem Evangelium bzw. dem Wirken Gottes

In der Begegnung mit anderen verdient auch der eigene Glaube Respekt. Auch von ihm dürfen wir kein „falsch Zeugnis ablegen“, indem wir ihn verschweigen oder relativieren. Respekt vor dem Evangelium äußert sich darin, dass wir seinen Geschichten vertrauen und sie anderen empfehlen.

„Ein Außenvorlassen der biblischen Erzählung kann es, so wichtig hier Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl ist, nicht geben, denn das Wort Gottes wirkt letztlich durch sich selbst, man kann sich ihm nur anvertrauen.“²³

Hier wird ein Missionsverständnis ansichtig, das Mission nicht von menschlicher Beredsamkeit oder Argumentationslogik abhängig macht. Es vertraut auf die selbstwachsende Saat. Gott selbst sei ja sein eigener Zeuge und Bekehrung ein Werk des Heiligen Geistes. Gerade diese Einsicht mache frei und gelassen zu einer charmanten Mission, die weder sich selbst noch andere unter Druck setzt.

c. Respekt vor sich selbst

Schließlich spricht Wrogemann auch von Respekt im Blick auf die eigene Person, den Selbstrespekt. Christen sollen authentisch bleiben und sich nicht verbiegen. Keiner muss verleugnen, dass sein Glaube ihm etwas bedeutet und er die Sehnsucht hat, ihn mit anderen zu teilen. Unser Zeugnis sei auch eine Art „Selbstoffenbarung“, bei dem ein Mensch etwas von seinem Innersten preisgibt.

²² Wrogemann, *Den Glanz widerspiegeln*, 137.

²³ Ebd., 143.

„Indem der Glaubenszeuge etwas von der Freude des Glaubens anklingen lässt, gibt er nicht nur in leiblicher Weise zu erkennen, was ihn trägt, stärkt, orientiert, hilft, sondern es kommt als Beziehungsaspekt auch das Vertrauen dem anderen gegenüber zum Ausdruck, im Gespräch solche Freude anklingen zu lassen.“²⁴

Und wie sollte es bei diesem doxologischen Missionsansatz Wrogemanns anders sein, als dass es ihm geradezu um die „Wiederentdeckung des Christentums als einer Religion der Freude“ geht.

4. Das christliche Zeugnis als Ruf zur Bekehrung

Mit diesem letzten Stichwort berühre ich den heikelsten Punkt. Im Blick auf das Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ bemerkte schon Michael Biehl richtig, die Erklärung halte sich sprachlich genau dort zurück, wo Mission auf Veränderungen bei anderen ausgerichtet sei. Nur zweimal sei von Bekehrung die Rede.

Natürlich besteht ja die Angst, ein Zeugnis, das auf Bekehrung zielt, könne das gedeihliche Zusammenleben zwischen Religionen und Kulturen stören oder zerstören. Deshalb formulierte das Theologische Forum Christentum-Islam an der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart im März 2010: „Mission im Sinne von Zeugnis geben ja – auf Bekehrung und Konversion ausgerichtete Glaubensmission, Proselytentum nein!“²⁵

Dem möchte ich die Kundgebung der EKD-Synode in Leipzig 1999 gegenüberstellen, in der es heißt:

„Wir haben den Auftrag, Menschen die Augen zu öffnen für die Wahrheit und die Schönheit der christlichen Botschaft. Wir wollen sie dafür gewinnen, dass sie sich in Freiheit an Jesus Christus binden und sich zur Kirche als der Gemeinschaft der Glaubenden halten. Diese Bindung geschieht grundlegend in der Taufe. Wer getauft ist, gehört fortan zu Christus.“²⁶

Mit dieser Kundgebung wird natürlich akzeptiert, dass jede Religion auch ihren je eigenen Wahrheitsanspruch hat; auch bleibt der Respekt vor

²⁴ Ebd., 144.

²⁵ *Christoph Gellner*: Dialog, Zeugnis, Mission – ein Widerspruch? Orientierungsmarken und Problemanzeigen; in: *Arnd Bünker/Christoph Gellner*: Kirche als Mission. Anstiftungen zu christlich entschiedener Zeitgenossenschaft, Zürich 2011, 94.

²⁶ Kundgebung zum Schwerpunktthema „Reden von Gott in der Welt – Der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“; in: Leipzig 1999. Bericht über die 4. Tagung der 9. Synode der EKD vom 7.–11. November 1999, www.ekd.de/synode99/beschluesse_kundgebung.html (aufgerufen am 18.09.2016).

den anderen Deutungsangeboten gewahrt. Doch will man auf die Wahrheitsfrage nicht gänzlich verzichten, hängt viel davon ab, in welchem Maße es gelingt, auch die Differenzen respektvoll zu benennen und das alternativlos Besondere des christlichen Glaubens argumentativ offen darzulegen.

Genau diese Differenzen zwischen den Religionen schließen auch die Möglichkeit der Konversion ein. Sie sind unvermeidbare Folge jedes ergebnisoffenen Zeugnisses. Denn die Wahrnehmung dessen, was andere glauben, denken und tun, kann zur Folge haben, dass ich in dem, was ich bisher glaubte, dachte und tat, irritiert werde. Das für mich Fremde kann mich anziehen. Menschen können fragen: „Was sollen wir tun?“ Und wir werden sie einladen, sich in Freiheit an Christus zu binden und zur Gemeinde zu halten, in der die neue Kultur der Nachfolge Christi gelebt wird.

Diese neue Kultur der Nachfolge Christi ist für bestehende Kulturen dann zwar wie ein fremdes Organ, das aber nicht zwangsweise abgestoßen werden muss. Kulturen haben auch eine Offenheit füreinander, sind sie doch Ausdruck des gleichen menschlichen Wesens. Auch hebt die Sozialform der christlichen Gemeinde als Volk Gottes die Zugehörigkeit zu dem eigenen Volk nicht auf. Nach Papst Benedikt XVI. zeigt sich gerade die Höhe einer Kultur „in ihrer Offenheit, in ihrer Fähigkeit, zu geben und zu empfangen, in ihrer Kraft, sich zu entwickeln, sich reinigen zu lassen und dadurch wahrheitsgemäßer, menschengemäßer zu werden“.²⁷

Wir brauchen eine theologische Neubesinnung auf den Stellenwert von Umkehr und Bekehrung gerade auch in einer multireligiösen Gesellschaft. Gewiss sind konversive Prozesse sensibel zu begleiten und erfordern ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen, Respekt und Taktgefühl. Und sie bringen immer auch Irritation mit sich. Doch wird man darauf um der Glaubens- und Gewissensfreiheit willen bestehen müssen und sich für ihr Recht in dreifacher Weise einsetzen: der Freiheit, den eigenen Glauben zu leben, zu bezeugen und auch zu wechseln.

Ich schließe mit einer persönlichen Erfahrung: Ich bin in den letzten Monaten drei ehemaligen Muslimen begegnet, deren Weg zum christlichen Glauben die ganz persönliche, fast zufällige Begegnung mit „kleinen Erzählungen“ der Evangelien war. Ein *Türke*, Student der islamischen Theologie und glühender Islamist, der durch ein einziges Jesuswort über die Heuchelei der Pharisäer seine eigene innere Zerrissenheit erkannte. Ein *Inder*, hoher Polizeibeamter beim Zoll mit allen Möglichkeiten der Korruption, der in einer konfiszierten Bibel vom Umgang Jesu mit den Zöll-

²⁷ *Joseph Kardinal Ratzinger: Glaube – Wahrheit – Toleranz. Das Christentum und die Weltreligionen, Freiburg i. Br. 2003, 50.*

nern liest. Ein *Iraner*, der in der Härte des islamistischen Systems in Christus Gottes Liebe fand. Keine dieser Konversionen geschah unter Druck oder als religiöser Hausfriedensbruch, sondern wurde tief im Inneren als Sehnsucht nach Wahrheit und Liebe geweckt und als Freiheit und Schönheit erfahren.

5. Summierende Thesen

a. Nicht die Wahrheitsansprüche der Religionen sind das Problem, sondern wie sie mit diesen Ansprüchen umgehen. Mission kann nur auf Freiheit hin geschehen, die Annahme, aber auch Ablehnung zulässt. Ohne die Klärung einer gemeinsamen „Ethik der Mission“ unter den Religionen wird es keine friedliche Koexistenz und keinen friedlichen Wettstreit geben.

b. Unser Zeugnis lebt von der Muttersprache unseres Glaubens. Die eigene Gewissheit des Glaubens kann sich angstfrei auch der Gewissheit des anderen aussetzen. Wir sprechen diese Muttersprache in Demut – nicht als Besitzende, sondern als Ergriffene der Wahrheit in Christus.

c. Eine aus dem „Überfluss“ Gottes gelebte Mission setzt weder sich selbst noch andere unter Druck. Gerade in solcher Freiheit ist sie charmant und offen. Ihr eigentlicher Ort ist der Alltag mit seinen ganzheitlichen Begegnungen, Gesprächen, Hilfeleistungen, Festen. Alltägliche Geschichten der Evangelien verbinden sich mit unserem eigenen Alltag, wecken Sehnsucht, öffnen Horizonte und spiegeln „den Glanz“ des Evangeliums wider.

d. Wir brauchen eine theologische Neubesinnung auf den Stellenwert von Umkehr und Bekehrung gerade auch in einer multireligiösen Gesellschaft. Die Differenzerfahrung zwischen den Religionen schließt immer auch die Möglichkeit der Konversion ein. Denn die Wahrnehmung dessen, was andere glauben, denken und tun, kann zur Folge haben, dass ich in dem, was ich bisher glaubte, dachte und tat, irritiert werde. Die Gemeinde als Volk Gottes ist zwar unter den Völkern und Kulturen ein „fremdes Organ“, doch haben Kulturen auch eine Offenheit füreinander, sind sie doch Ausdruck des gleichen menschlichen Wesens. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit schützt das dreifache Recht, den eigenen Glauben in Freiheit zu leben, zu bezeugen und auch zu wechseln.